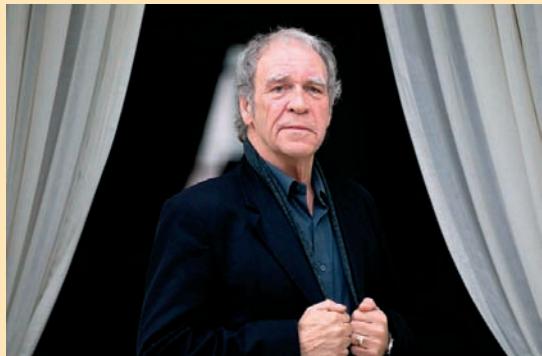


Finbar Furey:

„Sommer-US-Tour ist meine letzte“



Der inzwischen 68-jährige Finbar Furey, 'The Prince of Pipers' und ehemaliger Sänger der Furey Brothers & Davey Arthur, kündigte an, dass er im Sommer für drei Wochen in den USA touren werde, um sein neues Album vorzustellen, mit Konzerten u.a. in Nashville und San Francisco – aber es würden seine letzten Gastspiele in Übersee sein.

Obwohl es nicht einfach sei, drei Wochen am Stück zu reisen und zu spielen, werde er es vermissen. „So viele verschiedene Musiker zu treffen und ein paar Sets zu spielen – it's great.“ Und auch wenn er danach nicht mehr auf grosse Tourneen gehen werde, „um Irland herum“ werde er auch weiterhin Konzerte geben.

Denn gesundheitlich gehe es ihm nach der schweren Herzattacke vor drei Jahren wieder hervorragend, sagte er dem Dubliner *Evening Herald*. Die Tabletten, die er habe nehmen müssen, seien inzwischen abgesetzt, und er sei wieder in „Top-Form“.



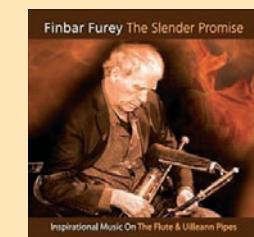
Das bestätigt das neue Album, 'The Slender Promise: Inspirational Music on The Flute & The Uillean Pipes' (Banshee Music), das im Februar dieses Jahres erschienen ist. Es enthält brillante Uillean Pipes-Versionen von 'She Moved Through the Fair' und 'The Rocks of Bawn' – und 'Nearer My God To Thee' ist 'inspiriert' genug, um bei Folkie-Beerdigungen gespielt zu werden.

Eberhard Bort

Mick Flannery –

Live at the „Abbey Tavern“

Das urige Lokal (Pub greift zu kurz und Restaurant hört sich irgendwie zu schick an) befindet sich in dem Hafenstädtchen Howth, 30 – 45 Minuten von Dublins Innenstadt entfernt – in nördlicher Richtung. Auch ohne „Abbey Tavern“ und das dortige gute Musikprogramm ist der Flecken einen Ausflug wert, findet man dort doch wunderbare Klippenwege, die herrliche Ausblicke auf die Dublin Bay und das Stadtzentrum bieten. Mich hat es an diesem Tag zweimal nach Howth getrieben – einmal tagsüber, um zu wandern und dann noch einmal abends, um in der „Abbey Tavern“ dem Konzert eines der besten – vielleicht des besten – irischen Nachwuchssongwriter beizuwohnen. Mick Flannery hat mit dem Konzeptalbum „Evening Train“ bereits 2005 ein beeindruckendes Debüt vorgelegt und seitdem verfolge ich für das „irland journal“ seine Karriere. Und diese „Verfolgungsjagd“ hat sich bis dato gelohnt. Mit „By the Rule“ hat er im vergangenen Jahr seinen vierten Longplayer veröffentlicht und keines seiner Werke hat bislang enttäuscht. Er füllt mühelos das Olympia-Theater in Dublin, war unlängst bei „Inas Nacht“ im deutschen Fernsehen zu Gast und geht im Sommer mit Sinéad O'Connor auf Tour. Es wurde höchste Zeit, dass ich Mick Flannery, den ich bislang nur von seinen CDs kannte, einmal live zu hören und zu sehen bekam. Darüber hinaus hat es mir Micks Manager, Lorcan Ennis, dem ich seit Jahren freundschaftlich verbunden bin, ermöglicht, den Songwriter bereits vor dem Konzert zu treffen. Selten habe ich vor einem Auftritt einen so tiefenentspannten Musiker gesehen. Mick hat in aller Seelenruhe begonnen, über alles Mögliche zu plaudern, war aber eigentlich ein noch viel besserer Zuhörer. Er besitzt nämlich eine Eigenschaft, die zu den Wesenszügen eines jeden Songwriters gehören sollte: Er ist neugierig, saugt Informationen auf und man stellt sich vor, wie er diese sofort gedanklich verarbeitet. Vor allem aber ist er erkennbar ein Künstler ohne jegliche Allüren. Der relativ rasche Ruhm ist ihm ganz bestimmt nicht



zu Kopf gestiegen. Er weiß, was er kann, das scheint ihm zu genügen. Und er weiß auch, dass er noch mehr kann, als Lieder zu machen und zu präsentieren. Flannery ist gelernter Steinmetz und man kann sich gut vorstellen, dass er, sollte er das Musikbusiness irgendwann einmal über haben, wieder in diesen Beruf zurückkehren wird. Denn während des Gesprächs steht er plötzlich auf und begutachtet irgendein Fischergerät, das hier eine Wand ziert. Von allen Seiten guckt er das Teil an, er möchte begreifen, wie es hergestellt wurde, ihn interessiert das Handwerkliche. Mick Flannery ist in seinem Herzen stets Handwerker geblieben. Sein Handwerkszeug sind aber nun nicht mehr Hammer und Meißel, sondern Papier, Stift und Gitarre. Im Ergebnis indessen liegen beide Tätigkeitsfelder gar nicht so weit auseinander, wie man auf den ersten Blick zu meinen glaubt, denn in beiden Berufen soll etwas geschaffen werden, etwas Bleibendes, etwas von Bedeutung, etwas mit einer klaren Handschrift.

Schließlich hat die Zeit des Wartens ein Ende, das Konzert beginnt und auf der Bühne steht ein Mick Flannery, der sich in keiner Weise von dem unterscheidet, mit dem ich im „Warteraum“ plaudern

durfte. Die Haare sind noch genauso ungekämmt, das Hemd noch ebenso zerknittert und Mick kein bisschen weniger authentisch. Der Saal ist propenvoll, was nicht anders zu erwarten war – nahezu sämtlich Altersschichten sind vertreten. Mick Flannery gibt an diesem Abend in Howth solo seine Songs zum besten, ein schnörkeloser Auftritt, denn jegliche Art von „Firlefanz“ ist diesem Musiker fremd. Seine Texte sind enorm gut, seine Stimme ist außergewöhnlich und sein Gitarrenspiel kann sich hören lassen. Das genügt Mick Flannery und es genügt ganz offenbar auch seinem Publikum, das ihn begeistert feiert. Wer nach diesen Zeilen allerdings meint, Mick Flannery käme bei seinen Auftritten etwas spröde daher, der irrt. Denn genau das ist nicht der Fall. Er hat einen ganz besonderen Humor, den er auch an diesem Abend gekonnt einsetzt. Es ist ein trockener Humor, auch ein Hauch von Melancholie schwingt mit und dennoch konnte man sich nach so mancher Bemerkung schütteln vor Lachen. Ja, Mick Flannery ist auch ein Entertainer – wenngleich man schon schon genau hinhören muss, um das zu erkennen.

www.mickflannery.com

Markus Dehm



Susan McKeown – von Irish Folk bis Klezmer

Das Buswells in Dublin ist vermutlich nicht ganz der geeignete Ort, um Susan McKeown zu treffen – irgendwie wirkt dort alles zu konservativ, zu bürgerlich. Die Cafeteria der National Gallery wäre der wohl passendere Ort gewesen. Sie habe auch gar nicht so viel Zeit, denn sie müsse nachher noch zu einer Vernissage, erklärt sie ohne Umschweife. Dass wir nur eine knappe Stunde zur Verfügung haben ist ziemlich schade, ein paar Stunden wären mindestens notwendig gewesen, um dem Gespräch die Tiefe zu geben, die der Künstlerin McKeown eigentlich zuteil werden müsste. Ihre direkte, offene Art macht es dennoch möglich, im Schnelldurchlauf die notwendigsten Informationen im Hinblick auf ihre Karriere zu erhalten. Und eigentlich gibt es da auch gar nicht so viel zu berichten, denn die gebürtige Dublinerin hat eine Vita, die mehr in die Tiefe denn in die Breite geht. Ende der 1980er Jahre verließ sie Irland in Richtung USA, New York, um genauer zu sein. Dort sollte sie dann über 20 Jahre hängen bleiben. Sie wollte einem zu dieser Zeit miefigen Irland entkommen, einem Irland, dessen Konservatismus sie zu ersticken drohte. Einem Irland, wo man Dinge heimlich tun musste, weil eine strenge Gesellschaft mit ihren Führern in privateste Dinge vordrang, wo schon die Benutzung eines Kondoms als verwerflich galt und eine Diskussion über eine liberalisierte Gesellschaft so gut wie nicht stattgefunden hatte. „Ich musste weg“, sagt sie, „musste raus aus diesem Mief.“ Der von ihr gewählte Zeitpunkt war indessen ungewöhnlich, denn sie war gerade dabei, Erfolge als Musikerin zu verzeichnen. „Ich hatte einen Auftritt in der „Late, Late“-Show (Irlands bekannteste und älteste Fernseh-Talkshow, Anm. des Autors)“, erzählt sie, und erklärt dann: „Man könnte meinen, dass das eigentlich genau der falsche Zeitpunkt ist, um wegzugehen. Ich aber dachte anders, denn ich stellte mir die Frage, was jetzt eigentlich noch kommen soll? Mit der „Late, Late“-Show hatte ich den Zenit in Irland doch

bereits erreicht. Die Steigerung wären fortwährende Auftritte in dieser Show gewesen, aber darin sah ich keinen Sinn.“ So zog es sie nach Amerika, mit all seinen Möglichkeiten, vor allem aber interessierte Susan McKeown die New Yorker Musikszene. Zwar blieb sie immer auch der irischen Musik treu, organisierte Festivals und half irischen Kollegen in den USA Engagements zu bekommen, darüber hinaus wollte sie aber experimentieren, Neues entdecken. Vielleicht ist auch das ein Grund dafür, dass sie selbst von Kennern der irischen Musikszene häufig gar nicht diesem Genre zugeordnet wird. Auch ich wurde erstmals in ganz anderem Zusammenhang auf sie aufmerksam, nämlich als ich das Woody Guthrie Archive in New

York besuchte. Nora Guthrie, Woody Guthries Tochter, die das Archiv leitet, hatte an diesem Tag die CD einer Gruppe namens „Klezmatics“ eingelebt – Klezmer-orientierte Musik, versteht sich. Die „Klezmatics“ hatten Woody Guthrie-Songs in ihrem Stil interpretiert und präsentierten nun das Ergebnis auf einem Album. Die Sängerin auf dem Album ist Susan McKeown. Ich fand ihre Stimme und die Inbrunst mit der sie sich den Liedern zuwandte schon damals interessant und blieb gewissermaßen am Ball, vor allem, als ich erfuhr, dass sie Irin ist. Es sollte dann aber doch noch einige Jahre dauern, ehe ich ihr wieder „begegnete“. Dies war bei einem Konzert im Rahmen des Temple Bar Trad Festivals in Dublin. Dort klang sie dann schon „irischer“, dennoch merkte man ihrem

Auftritt an, dass sie sich auch zu anderen musikalischen Stilrichtungen hingezogen fühlt, bis zu Mariachi-Musik und afrikanischen Klängen. Sie hat mit Größen wie Pete Seeger, Natalie Merchant und Billy Bragg gearbeitet und wurde sowohl für einen Grammy als auch für einen BBC Award nominiert. Neben Paul Muldoon ist sie künstlerische Leiterin des Musik- und Poesiefestivals Feis Teamhra, das jährlich in Tara, County Meath, stattfindet.

Von ihren vielen Arbeiten sei hier nur eine herausgegriffen, das Album *Singing In The Dark*

aus dem Jahre 2010. Das sind gewiss keine Sommerhits, sondern Lieder die von den traurigen Stunden der menschlichen Seele berichten, mehr noch, sie erzählen von Depression und anderen psychischen Erkrankungen. Das Vorwort in dem Booklet schrieb denn auch eine Professorin für Psychiatrie. Susan McKeown ist dieses Thema angegangen, indem sie Arbeiten von Schriftstellern gesucht hat, die ihre Schwermüdigkeit beziehungsweise ihre psychischen Erkrankungen in ihren Werken beschrieben haben, darunter Theodore Roethke, Anne Sexton und James Clarence Mangan. Die meisten dieser Texte hat sie dann selbst vertont. Herausgekommen ist ein hochinteressantes, außergewöhnliches Album, das nicht zum schnellen Hinhören gedacht ist, sondern zum genauen Zuhören – ein Album mit Tiefgang.

Unlängst hat Susan McKeown noch einmal die Universitätsbank gedrückt, um Wirtschaftswissenschaften zu studieren, obwohl sie auch bei diesem Studiengang vor allem alternative Theorien interessierten. Dieses Studium, so sagt sie, kann ihr für die Zukunft nur nützen, denn sie möchte sich künftig noch mehr mit dem Musikbusiness beschäftigen und nicht nur mit künstlerischen Belangen.

Aber ohne Kunst geht es natürlich nicht bei Susan McKeown und so ist sie mit einigen Arbeiten in die Gedenkfeierlichkeiten zum 100. Jahrestag des Osteraufstandes von 1916 involviert. Wer sich auf dem Laufenden halten möchte, der kann dies unter www.susanmckeown.com tun.

Markus Dehm



Lisa Lambe – Eine „Celtic Woman“ auf Solopfaden

Vor einiger Zeit hatte ich häufiger in den Dubliner Cauldron Studios zu tun. Dass man in einem solch renommierten Studio guten Musikern begegnet, versteht sich von selbst. Eines Tages, ich saß neben Michael, einem der Toningenieure, und beobachtete fasziniert sein Spiel mit den Reglern, ließ mich eine Stimme aus einem der Aufnahmeräume aufhorchen. Die Stimme gehörte einer jungen Dame mit langen rötlichen Haaren, die zu dezenten Klavierklängen sang. Ich kannte die Musikerin nicht und als man mir ihren Namen, Lisa Lambe, nannte, war ich zunächst auch nicht klüger. Aber Michael half mir mit der Bemerkung „ich hätte doch bestimmt schon von der Tanzshow „Celtic Woman“ gehört“ auf die Sprünge. Natürlich hatte ich von dieser Show gehört und die Plakate in deutschen Großstädten waren ohnehin schwer zu übersehen. Eine äußerst erfolgreiche Show, gebucht nahezu ausschließlich für Auftritte in riesigen Hallen. Und hier stand nun eine dieser Damen und sang nicht die Musik, die man aus der berühmten Show kannte, sondern interpretierte ihre eigenen Kreationen beziehungsweise ihre eigene Songauswahl. Vermutlich hatte sie schon an

diesem Tag in den Cauldron Studios Songs für ihr erstes Album aufgenommen, das erst einige Zeit später, nämlich in diesem Jahr, auf den Markt kommen sollte. Schon bei dieser Begegnung war die Absicht in mir gereift, Lisa für das „irland journal“ über ihre Jahre mit der „Celtic Woman“ Show zu befragen, weshalb ich sie einige Zeit später tatsächlich kontaktiert habe. Sie hatte dann bereits ihre Solokarriere im Blick und wollte viel lieber über ihr neues Album sowie ihren weiteren Karriereweg sprechen. Ein Kompromiss war nicht schwer zu finden: Wir einigten uns nämlich darauf, über Beides zu reden. Ende April haben wir uns dann im St. Stephen's Green Centre auf einen Kaffee getroffen.

Lisa kommt ursprünglich aus der Schauspielerei und auf der Bühne wurde sie auch für die „Celtic Woman“-Show entdeckt. Sie hat am Trinity College ihren Abschluss in Acting Studies gemacht und hatte Rollen an großen irischen Theatern wie dem Gate, dem Gaiety und dem Abbey Theatre. Für ihre Hauptrolle in dem Musical „Improbable Frequency“ nominierte sie die

Irish Times für den Preis „Beste Schauspielerin“. Und jetzt steuert sie eine Solokarriere an und legt dazu ihr beeindruckendes Debutalbum „Hiding Away“ vor, eine gelungene Auswahl von 14 Songs – von Paul Brady bis Lisa Lambe. Produziert wurde der Longplayer von Gavin Murphy, und auch Lisas Ehemann, der Opernsänger Simon Morgan, hat ein bisschen mitgewirkt. Das Album wurde zwar in Nashville, USA, eingespielt und wird im Netz zuweilen unter Country/Folk gelistet, was aber nur bedingt zutrifft, denn die Popelemente sind bei den meisten Stücken unüberhörbar zu vernehmen.

Der Wunsch nach einer Solokarriere ist schön und gut, aber ist ihr bewusst, dass das zunächst einmal den Abschied von den großen Hallen und dem verhältnismäßig luxuriösen Tourleben bedeuten dürfte, wie sie es bei den „Celtic Woman“-Tourneen kennengelernt hatte? „Völlig klar, und überhaupt kein Problem“, sagt sie. Sie freue sich auf diese neue Herausforderung und könne es

gar nicht erwarten, mit ihrer eigenen Musik auf Tour zu gehen. Man spürt, dass ihr der Erfolg, den sie mit der „Celtic Woman“-Show hatte, nicht zu Kopf gestiegen ist. Und allein die Tatsache, dass Lisa mit neun Geschwistern aufgewachsen ist, dürfte Garant dafür sein, dass ihr auch künftiger Erfolg nicht zu Kopf steigen dürfte, sondern sie immer schön geerdet bleibt.

www.lisalambe.ie

Markus Dehm

